

*Ein geistigeres und innigeres Element
als die Sprache hat ein Volk nicht.
Will ein Volk also nicht verlieren,
wodurch es Volk ist, will es seine Art
mit allen Eigentümlichkeiten bewahren,
so hat es auf nichts mehr zu achten,
als daß ihm seine Sprache nicht
verdorben und zerstört werde.*

Ernst Moritz Arndt (1769 - 1860)

Sprache und Identität

Von Thomas Paulwitz



Was heißt eigentlich Identität? Bei der Bestimmung dieses Fremdwortes gelangen wir bereits in den Zusammenhang von Sprache und Identität. Die Herkunft des Wortes ist romanisch: Es leitet sich aus dem lateinischen „idem“ ab, das so viel wie „derselbe“ bedeutet. Im mittelalterlichen Latein entstand daraus das Hauptwort „idemtitas“ und dann, weil es leichter auszusprechen ist, „identitas“, was etwa mit „Übereinstimmung“ zu übersetzen ist. Die Identität ist die Prägeform, die das Leben eines Menschen bestimmt. Warum verwenden wir für die Beschreibung dieses Stempels, der, weil wir ihm nicht ausweichen können, für das Leben eines jeden von uns so hohe Bedeutung hat, ausgerechnet ein Fremdwort, ein Wort, das nicht aus unserer eigenen Sprache stammt? Etwa, weil wir Deutsche Schwierigkeiten mit unserer Identität haben?

Franzosen, Engländer oder Brasilianer besitzen eine **Identitätskarte** (carte d'identité, identity card, carteira de identidade), während wir Deutsche einen „Ausweis“ besitzen, mit dem wir andere – in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes „weisen“ – „wissend machen“. Ein Franzose sieht also zuerst sich selbst, während wir Deutsche uns dem anderen zeigen, uns erst mit Hilfe des anderen erkennen. Die Sprache offenbart hier zwei verschiedene Verständnisse und Betrachtungsweisen von Identität. Ein Deutscher benötigt, anscheinend aus mangelndem Selbstvertrauen, ein Gegenüber, um sich selbst bewußt zu werden.

Welches deutsche Wort entspricht denn der **Identität**, wie sie in dieser Jahresschrift zum Generalthema gemacht wird? Fällt Ihnen aus dem Stegreif eine treffende deutsche Entsprechung (nicht: Übersetzung) dazu ein? Je nach Sinnzusammenhang gibt es im Deutschen verschiedene Wörter, die dem nahekommen, was wir unter **Identität** verstehen: Selbst, Selbst-Bewußtsein, innere Einheit, Deckungsgleichheit, Übereinstimmung, Gleichartigkeit, oder auch Wesenseinheit, Nämlichkeit. Ein passendes Wort wäre vielleicht noch: Selbstheit. Am umfassendsten aber treffen die beiden winzigen Drei-Buchstaben-Wörter „Ich“ und „Wir“, denn unsere Identität ist geprägt durch das Spannungsverhältnis zwischen dem Einzelnen (Ich, Deutscher) und der Gemeinschaft (Wir, deutsches Volk).

Identität wird nicht über ein Bekenntnis geschaffen. Sie ist Schicksal. Wir können uns nicht aussuchen, ob wir Deutsche sind. Wir werden dazu geboren. Wir können uns unsere Eltern, Großeltern, unsere Vorfahren nicht bei einem Versandhaus

bestellen oder aus dem Netz herunterladen. Sie sind da und werden immer da sein, ob wir uns zu ihnen bekennen oder nicht. Das Schicksal verlangt jedoch das Bekenntnis zu unserer Identität, wenn wir uns nicht selbst verleugnen oder wie ein Korken im Meer richtungslos umhertreiben wollen. Dieses Bekenntnis ist ein innerer Kampf, den jeder mit sich zu führen hat, den aber jene Menschen um so schwerer kämpfen müssen, deren Vorfahren aus verschiedenen Kulturen stammen oder die entwurzelt worden sind. Unsere Zeit hat viele Waisenkinder hervorgebracht, die sich ihrer Wurzeln nicht bewußt sind, oder glauben, sich ihrer Herkunft schämen zu müssen, oder die in ihrer **Identitätskrise** nach einer Ersatzidentität ausschauen. Es ist neuerdings sogar in Mode gekommen, in der Mehrzahl von verschiedenen **Identitäten** zu sprechen, die einen Menschen ausmachen sollen.

Zu unserer Identität gehören also sowohl das Bekenntnis zu uns selbst, daß wir uns als Individuum, als unteilbares Einzelwesen, selbst bewußt werden, als auch das Bekenntnis zur Gemeinschaft, daß wir uns mit unserem Volk **identifizieren**, daß wir eins werden mit ihm, daß wir uns in ihm wiederfinden, wörtlich: uns zu demselben machen. Die **Identifikation** ist die bewußte Verschmelzung des einzelnen mit einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten oder Abstammungsverwandten. Nationale **Identifikationssymbole** wie die schwarz-rot-goldene Fahne, das Deutschlandlied oder nationale Auswahlen von Sportlern helfen uns dabei. Es gibt aber stärkere, historisch gewachsene Identitätsbildner, die gepflegt werden sollen.

Was macht unsere Identität aus? Im Rahmen eines strafrechtlichen Ermittlungsverfahrens darf laut Gesetz (§§ 163 b,c StPO) sowohl ein Verdächtiger als auch eine unverdächtige Person, deren Identität ungeklärt ist, zur Identitätsfeststellung festgehalten werden, wenn sie sonst nicht oder nur unter erheblichen Schwierigkeiten möglich ist. Brechen wir an dieser Stelle das Gesetz, halten wir ohne strafrechtliches Ermittlungsverfahren einen Deutschen fest und versuchen wir herauszufinden, was seine Identität ausmacht.

Sein Nachname wird uns darauf hinweisen, daß er nicht vom Himmel gefallen ist, sondern das Glied einer Ahnenreihe darstellt, die sich durch gemeinsame **Abstammung** auszeichnet. Wenn er Glück gehabt hat, dann haben ihm Eltern und Großeltern viel von ihren Erlebnissen und vielleicht sogar von denen ihrer Vorfahren erzählt. Zusammengenommen bilden diese Erfahrungen die Familiengeschichte, eingebettet in das Schicksal der Nation, das zum Beispiel über die Erfahrung von Krieg, Teilung und Vereinigung auf seine Familie wirkt. Aus Geschichten entsteht **Geschichte**. Mit den Erzählungen über Freud und Leid hat er viel von den **Sitten und Gebräuchen** seiner Familie aufgenommen, von Hochzeiten, Taufen, Beerdigungen gehört oder sie selbst erfahren, Bräuche, die geprägt sind von der christlich-abendländischen Religion, die sich mit germanischen Überlieferungen vermischt hat.

Das alles wirkt auf seine Identität. Wie aber hätte er von alledem erfahren ohne die Sprache? Wie könnten die Bande der Gemeinsamkeit in Familie und Nation geknüpft werden ohne die Sprache? In einem Urteil des Verwaltungsgerichts Hannover zur Rechtschreibreform (6 A 4317/97, S. 13) vom 2. März 1998 findet sich der Satz: „Die Sprache ist [...] für die Identität des Menschen von konstitutiver Bedeutung.“ Unser Sprachschatz enthält eine Fülle von vorgeformten Begriffen, Gedanken und an die Sprache gebundene Vorstellungen. Der ehemalige Bundeskanzler Helmut Schmidt stellte fest: „Sprachen sind bei weitem das wichtigste Vehikel kultureller Entfaltung

und zugleich das wichtigste Element nationaler –übrigens auch persönlicher – Identität.“ Und Friedrich Schiller erkannte: „Die Sprache ist der Spiegel einer Nation. Wenn wir in diesen Spiegel schauen, dann kommt uns ein treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen.“ – „Uns selbst“: Da haben wir wieder eine deutsche Entsprechung von Identität. Bezeichnenderweise nennt sich der politische Arm der irischen Freiheitskämpfer auf gälisch „Sinn Fein“, zu Deutsch „wir selbst“. Daß die Iren keinen Namen aus der englischen Sprache wählten, ist verständlich: Gälisch ist für die Iren Teil ihrer Identität, die sie nicht aufgeben wollen.

Doch wie sieht es im heutigen Deutschland aus? Wagen wir einen Blick in den Spiegel, den Schiller so schön beschrieben hat. Beginnen wir mit etwas Naheliegenderem: der sprachlichen Benennung von uns selbst. Welche Namen geben wir unseren Kindern? Mit dem Vornamen geben Eltern ihrem Kinde einen wichtigen Teil seiner Identität. Sie statten den Nachwuchs mit einem Namen aus, den er sein ganzes Leben lang tragen wird, mit dem er gerufen und erkannt, also „identifiziert“ wird. Der Vorname ist das erste Wort, das sich ein Kind einprägt. Die Vornamen, die eine Generation von Kindern trägt, sind ein wichtiger Anzeiger für den Identitätszustand eines Volkes.

Die Gesellschaft für deutsche Sprache ermittelt jedes Jahr die Vornamen, die am häufigsten für neugeborene Kinder vergeben worden sind.

Unter der Netzanschrift www.gfds.de/namen.html kann jeder die Ergebnisse dieser Erhebungen einsehen. Wir entnehmen ihnen nicht nur, daß der Hang zu Kürzest- und Stummel-Vornamen zunimmt, sondern auch, daß zu den beliebtesten Vornamen in Deutschland seit Jahren keine deutschen Namen mehr zählen. Wir finden fast ausschließlich Vornamen aus der Bibel, vorwiegend aus dem Alten Testament, und aus dem Judentum. Der Name „Lea“ zum Beispiel ist seit 1999 unter den beliebtesten Zehn und arbeitet sich langsam nach vorne. War er 1999 noch auf Platz 9, so erreichte er seither regelmäßig Platz 6 oder 7. „Sarah“ ist schon seit mindestens sechs Jahren erfolgreich. Bei den Jungen gelangte „David“ im Jahr 2002 erstmals unter die ersten Zehn, „Leon“ ist schon seit 1999 unter den zehn beliebtesten Vornamen und erreichte im Jahr 2001 sogar Platz 1. Ein großes schwedisches Möbelhaus folgt den Moden und nennt seinen schönen Stuhl „Adam“ jetzt „Aron“, wie dem neuesten Katalog zu entnehmen ist.

Die beliebtesten Vornamen 2002

Jungen

1. Alexander
2. Maximilian
3. Paul
4. Leon
5. Lukas
6. Jonas
7. Tim
8. David
9. Niklas
10. Luca

Mädchen

1. Marie
2. Sophie
3. Maria
4. Anna, Anne
5. Laura
6. Lea
7. Katharina
8. Sarah
9. Julia
10. Lena

Natürlich gibt es sie noch, die Giselas, Heinriche oder Helmut's. Sie werden aber immer seltener. Da etwa gestiegene Frömmigkeit als Grund für die häufige Vergabe biblischer Vornamen ausscheiden dürfte, ist die Ursache wohl in einer Art schleichender Missionierung durch sowohl jüdische als auch christlich-puritanische Vorstellungen zu suchen, die bekanntlich die Vereinigten Staaten von Amerika beherrschen. Über die erfolgreiche amerikanische Filmindustrie werden diese Werte in alle Länder getragen, auch nach Deutschland. Dabei sind es weniger die englisch ausgesprochenen Namen, die sich hierzulande durchsetzen. Denn die keltisch-englischen Patricks und Kevins sind spätestens seit 1997 wieder aus der Mode gekommen.

Die beliebtesten Vornamen sind ein Hinweis darauf, wie es um das Selbst-Bewußtsein der Deutschen steht. Doch auch auf anderen Feldern können wir erkennen, daß die deutsche Sprache ins Hintertreffen geraten ist. Das Englische verdrängt das Deutsche als Wissenschaftssprache. Immer weniger neue Fachausdrücke werden ins Deutsche übersetzt. Die Rechtschreibung ist uneinheitlich geworden. Die Medien und die Wirtschaft sprechen oftmals in einer Sprache, die Teile des Volkes von der nationalen Kommunikation ausschließt. Die augenfälligste Erscheinungsform kennt jeder: Die Zunahme der Zahl der Fremdwörter, vorwiegend aus dem angelsächsischen Raum, in unserer Sprache.

Ein bekannter Sprachschützer hat eine Ursache für das deutsch-englische Kauderwelsch recht treffend beschrieben: Viele Deutsche wollen „lieber ein halber Ami als ein ganzer Nazi“ sein. Weltweit muß die deutsche Sprache Rückschläge hinnehmen. Der Vizepräsident des belgischen Deutschlehrerverbandes, Marcel Stiennon, erklärte: „Die Nachkriegszweifel der Deutschen an ihrer nationalen Identität, die fortdauernde Bewältigung der eigenen Vergangenheit, die nicht endende Selbstzerfleischung haben weit mehr als zwei Kriege dazu beigetragen, die deutsche Sprache zu marginalisieren.“

Ein 19jähriger hat einmal an die „Deutsche Sprachwelt“ geschrieben: „Sprache und Identität eines Volkes sind sehr eng miteinander verknüpft. Doch unter den Deutschen ist schon seit einiger Zeit kein richtiges Volksbewußtsein mehr vorhanden. Oft hört man, daß jemand kein Deutscher sein will, statt dessen gibt er sich als Europäer oder Weltbürger aus. Aber das ist Unsinn, jedes Volk steht normalerweise zu seiner Herkunft und pflegt seine Identität, warum nicht auch die Deutschen? Dann hört man oft das Argument, daß wir aufgrund unserer Vergangenheit kein Volksbewußtsein mehr entwickeln dürften. Dieses Argument ist

aber genauso sinnlos, wenn man sich vor Augen hält, daß viele Länder und Völker eine dunkle und schreckliche Vergangenheit haben. In Deutschland muß man sogar damit rechnen, diffamiert oder ausgegrenzt zu werden, wenn man sich offen zu seiner deutschen Herkunft bekennt. Deshalb glaube ich, daß dieses Klima dafür mit verantwortlich ist, daß mit unserer Sprache so verantwortungslos umgegangen wird. Damit unsere Sprache gerettet wird, ist es vor allem nötig, daß sich die Deutschen zukünftig wieder als eine selbstbewußte Nation verstehen, die auf sich und vor allem auf ihre Sprache stolz sein kann. Es ist vor allem die Aufgabe der Jugend, also meiner Generation, dafür zu sorgen, daß die Deutschen wieder zur Normalität zurückkehren und somit auch ihre Sprache pflegen und schützen. Und ich glaube auch, daß viele junge Leute so denken und ihnen ihr Volk und ihre Sprache nicht egal ist.“ (Leserbrief von Johannes Hofmeister in: Deutsche Sprachwelt, 2. Ausgabe, 20. September 2000, Seite 2)

Am Goethe-Institut im brasilianischen Porto Alegre beklagt man, daß das Werben für die deutsche Sprache im Ausland sehr schwer sei, da man in Deutschland zu wenig für das Ansehen der Sprache tue. Ohne die Rückendeckung aus dem Heimatland können deutsche Kultureinrichtungen im Ausland nicht wirkungsvoll arbeiten. Die Deutsche Welle, die als deutsches Fernsehprogramm im Ausland eigentlich ein Aushängeschild für Deutschland sein sollte, sendet seit einiger Zeit nicht mehr nur auf deutsch, sondern auch auf englisch und spanisch und vermittelt mehr langweilige Nachrichten aus der Politik als Hintergrundwissen über Land und Leute. Hinzu kommt, daß in der offiziellen Vermittlung deutscher Geschichte durch die Verengung des Blickes auf gewisse zwölf Jahre des vergangenen Jahrhunderts kein positives, der Zukunft zugewandtes Deutschlandbild entstehen kann.

Dabei werden Kultur und Sprache als Identitätsstifter weltweit immer wichtiger. So schreibt Samuel Huntington in seinem „Kampf der Kulturen“: „In der Welt von heute gewinnt die kulturelle Identifikation gegenüber anderen Dimensionen der Identität dramatisch an Bedeutung.“ Der Grund liegt in der Schwächung der Staaten im Zuge des weltweiten Neoliberalismus. Wenn die Marksteine, die die Staaten gesetzt haben, geschleift werden, müssen die Menschen dieser Staaten ihre Identität näher bei sich selbst suchen, um bestehen zu können. Den Staat kann man zerstören, das Volk knechten, aber die Muttersprache kann einem keiner nehmen – es sei denn, man achtet zu wenig auf sie und gibt sie preis.

Türkisch, Serbisch, Arabisch, wild durcheinander palavert und getaucht in das grelle Licht engleutscher Leuchtreklame – Deutsche Innenstädte erwecken immer stärker den Eindruck, als ob eine babylonische Sprachverwirrung, die bekanntlich eine Strafe Gottes war, in unserem Lande Einzug gehalten hätte. Die zu hohe Zahl nicht integrierter Ausländer in Deutschland ist eine Folge der Identitätskrise der Deutschen. Nicht mehr jeder Ausländer, der hier lebt, ist dazu gezwungen, Deutsch als Standardsprache zu lernen; denn in seiner Lebensumwelt finden sich einerseits genügend Menschen, die seine eigene Sprache sprechen; andererseits üben die Deutschen zu wenig Druck aus, die hiesige Landes- und Amtssprache zu erlernen. Es gibt Schulen – so gesehen in Berlin Kreuzberg –, die zweisprachige Beschriftungen anbringen: Deutsch und Türkisch. Die Deutsche Telekom bietet ihre Broschüren auch in türkischer Sprache an. Wer möchte, kann seine Tonbandansage in der sogenannten ISDN-„T-Net-Box“ auf türkisch einstellen. Wer will schon einer Nation angehören, die ihre Sprache nicht achtet und selbstbewußt vertritt?

Die Deutschen tun weder den Ausländern noch sich selbst einen Gefallen, wenn sie ihre Muttersprache mit so wenig Liebe behandeln. Ohne die Ausländerkinder hätte Deutschland bei der Pisa-Untersuchung im internationalen Vergleich der Schulleistungen ein ordentliches Ergebnis erreicht. Der Grund liegt in den mangelnden Sprachkenntnissen der Ausländerkinder, die Schwierigkeiten haben, die Lehrer sprachlich gut zu verstehen. Das geht natürlich auch zu Lasten der Deutschen. Spätestens ab einem Ausländeranteil von zwanzig Prozent leiden auch die Leistungen der deutschen Schüler. Außerdem können laut amtsärztlicher Beurteilung sogar 8,3 Prozent der deutschen Kinder, die im vergangenen Jahr eingeschult worden sind, sich nicht ihrem Alter entsprechend verständlich machen.

Wilhelm von Humboldt schrieb, „daß der Bau der Sprachen im Menschengeschlechte darum und insofern verschieden ist, weil und als es die Geistes-eigentümlichkeit der Nationen selbst ist“. Die Sprachen spiegeln also die „Geistes-eigentümlichkeit“ der Nationen wider. Es ist die Nation, die eine einheitliche Sprache als Ausdruck ihres Selbstbewußtseins schafft. In den Vereinigten Staaten behaupten 96 Prozent von sich, sie seien stolz, Amerikaner zu sein. In Deutschland sind es immerhin knapp 60 Prozent, aber wesentlich weniger und ein Hinweis darauf, warum das Englische eine Hegemonialsprache geworden ist und das Deutsche bei der Benennung neuer Begriffe nicht mithält.

Zur Förderung des Sprachbewußtseins hat der Verein für Sprachpflege vor drei Jahren die Sprachzeitung DEUTSCHE SPRACHWELT gegründet, die vierteljährlich erscheint und sich hauptsächlich aus Spenden finanziert. Mittlerweile ist sie zu einer wichtigen sprachpolitischen Einrichtung geworden, die auch von der Presse wahrgenommen wird. Jeder Deutsche kann etwas dafür tun, das Ansehen unserer Sprache zu heben –er muß es nur wollen. Was wir brauchen, ist eine nationale Sprachpolitik, begleitet von einer nationalen Sprachakademie. Zu lange haben wir unsere Sprache sich selbst überlassen und sie auf diese Weise zur Beute finanzieller Interessen gemacht. Pflegen wir wieder unsere Sprache: Deutsch muß unwiderstehlich werden! Wenn wir die deutsche Sprache aufgeben, geben wir uns als Deutsche auf.

Thomas Paulwitz ist Schriftleiter der „Deutschen Sprachwelt“, Postfach 1449, 91004 Erlangen, www.deutsche-sprachwelt.de.

Paulwitz, Thomas, M. A., geb. 1973 im Altmühltal, humanistisches Gymnasium, Abitur 1992 in Eichstätt, Studium der Biologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg mit Vordiplom 1995, danach dort Studium der Geschichte und Politischen Wissenschaft mit Magister 2001, ab 2002 Promotionsstudium. Im Jahr 2000 Mitbegründer der Sprachzeitung Deutsche Sprachwelt, seither deren Schriftleiter; Mitherausgeber des Volks-Wörterbuches „Engleutsch? Nein danke!“ (22000). Zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitungen und Zeitschriften zu politischen und kulturellen Fragen. Weitere Auskünfte im Weltnetz unter www.thomas-paulwitz.de, www.deutsche-sprachwelt.de.